



Klassische Staatsdenker

Thomas von Aquin



Vita

Geboren wurde Thomas von Aquin im Jahre 1225 als jüngstes von sechs Kindern auf Schloß Roccasicca, welches zwischen Rom und Neapel liegt. Sein Vater war Landulf, Graf von Aquino, Herr von Loreto und Belcastro und seine Mutter war Theodora, Gräfin von Theate aus dem Hause Caraccioli.

Mit fünf Jahren wird Thomas auf den Monte Cassino den Benediktinermönchen zur Erziehung übergeben.

Im Zuge der politischen Wirren hält Thomas sich dann für einige Zeit zu Hause auf, ehe er bald darauf sein Studium in Neapel beginnt, wo er einige tiefgreifende Erfahrungen macht. Aufgrund des Kampfes zwischen Kaiser und Papst tritt Thomas aus einem Kloster mittelalterlicher Prägung hinaus in eine Stadt und an eine Universität, an der er sowohl der Lehre des Aristoteles begegnet, als auch mit dem Bettelorden konfrontiert wird. Er entschließt sich, gegen den Widerstand von Eltern und Verwandten, 1244 dem Dominikanerorden beizutreten, der 1216 vom Papst bestätigt worden war, als Prediger- und Priesterorden gegründet worden war und direkt dem Papst unterstand. Zusammen mit den Franziskanern gehört der Dominikanerorden zu den Bettelorden, die als Novum in dieser Zeit entstanden.

Die Hauptmotivation für Thomas, in den Orden einzutreten, war jedoch das Armutsideal, das Leben wie in der Urkirche in evangelischer Christlichkeit, also als *ecclesia primitiva*, und die Leidenschaft des Lehrens.

1245 wird er zum Studium nach Paris geschickt, deren Universität damals die wichtigste im ganzen Abendland war und die erst 1200 gegründet worden war. Überhaupt kommt nun das Schrifttum der Theologie und Philosophie nicht mehr aus Abteien und Klosterschulen, sondern von der Universität.

Im 13. Jahrhundert, welches auch das abendländische Jahrhundert genannt wird, stellt sich eine Krise der christlichen Intelligenz dar, indem sie aufhören wird, eine theokratische Einheit zu sein" (Marie-Dominique Chenu in: J. Pieper, Hinführung zu Th. v. Aquin), ausgelöst durch den Vorstoß des Islam nach Europa, die Bedrohung durch asiatische Reiterhorden und anderes. Die arabische Welt dringt in Philosophie und Wissenschaften, ebenso wie die antike *ratio* mit Aristoteles, welcher wiederentdeckt wird. Die Krise entsteht auch durch eine Glaubenskrise in der Christenheit, die sich in der häretischen Bewegung der Albigenser und Waldenser äußern. Das Mönchtum ist trotz Reformen wie Cluny und Couteaux kraftlos, wozu auch die Nachlässigkeit mancher Bischöfe beiträgt.

Die geistige Dynamik des 13. Jahrhunderts ist jedoch bestimmt durch den radikalen Evangelismus der Armutsbewegung, sowie dem Drängen zu einer rein natürlichen Erforschung der vor Augen liegenden Realität, also hin zu einer neuen Weltlichkeit. Solche Gegensätze sind freilich schwer einander nahezubringen.

Allerdings gibt es auch positives in diesem Jahrhundert; so blühte beispielsweise gerade in diesem Jahrhundert, welches überging in die frühe Gotik, der Kathedralbau. Die ersten Universitäten wurden als Forschungszentren der Wissenschaft gegründet und bedeutend für das ganze christliche Abendland.

Eine Universität war damals eine Körperschaft von Lehrenden und Studierenden, die die Fakultät der Wissenschaften besaß (Scholastik) und als Mittelstellung zwischen kirchlicher Hierarchie und frei wachsender Gesellschaft selbst keine hierarchische Einrichtung war. Ferner war die Universität eine gesamt - christliche Einrichtung und hatte als solche den Charakter einer Bildungsstätte für die ganze abendländische Christenheit. Nicht zuletzt erfuhr sie ihre Prägung durch die Stadt und das städtische Leben.

Ferner entstehen in dieser Zeit auch die Bettelorden. Kurz, alles kommt in Fluß, nichts ist fertig, wie auch Albertus Magnus sagte: Das meiste im Bereich der Wissenschaften ist erst noch zu finden." Denn die Christenheit dieses Jahrhunderts lebte in einer Welt von Symbolen, aus der sie sich hin zur Realität und Natürlichkeit entwickelt. Auch verknüpfte sich in dieser Epoche das Gewußte mit dem Geglauten. *coniunctio rationis et fidei*.

An der Universität zu Paris nun lernt Thomas den berühmten Albertus Magnus kennen, dessen Schüler er wird und mit welchem er nach Köln geht, um bei ihm zu studieren. Dabei wird er auch mit dem Neoplatinismus vertraut gemacht.

Noch oft im Laufe seines Lebens ist Thomas zu Fuß durch Europa unterwegs. So ist es nicht verwunderlich, daß er eines Tages wieder an der Sorbonne in Paris landet, doch diesmal als Magister, als Lehrender.

Sein Schrifttum, das einzig und allein der Wahrheitsfindung dient, enthält unter anderem auch einige Streitschriften, in denen er zu aktuellen Themen Stellung nimmt.

Zeitzeugen charakterisieren Thomas als lauterer, demütigen Menschen, der den Frieden liebt und der Kontemplation hingegeben ist; sie schildern ihn als maßvoll und als Liebhaber der Armut.

Im Alter von nur 50 Jahren stirbt Thomas.

Am 18. Juli wurde er bereits heiliggesprochen, 1567 zum Kirchenlehrer erklärt und 1918 in den Codex Iuris Canonici aufgenommen.

Kurz nach seinem Tod erhielt Thomas den Titel Doctor communis".

Lehre

I. Einige Themen voraus

1. Philosophie

Philosophie nach Thomas ist *secundum quod huiusmodi sunt* - die Dinge sehen, wie sie in sich selber sind, die Dinge ihrer Wirklichkeit und ihrem Wesen nach erkennen.

Nach Thomas gibt es zwei Grundgestalten des Erkennens, nämlich zum einen das Erkennen aufgrund von Wesensverwandtschaft *per connaturalitatem*", also die Erkenntnis von Eigenem oder Geliebten und zum anderen das Erkennen von Fremdem, *cognoscere per cognitionem*", das abstrakte, begriffliche, mittelbare Erkennen des bloßen Objekts. Das Erkennen dient der Erkenntnis der Wahrheit, auf deren Suche sich die Philosophie befindet und die zu besitzen das Anliegen eines jeden sein sollte.

Der philosophische Akt hat mit allem zu tun, was es gibt; er betrachtet die Wirklichkeit und die Dinge als sie selbst. So hält der Philosophierende seinen Blick gerichtet auf die Gesamtheit des Begegnenden, auf das, was ist, was sichtbar und erfahrbar ist.

Die Philosophie zielt ferner auf die Weisheit um ihrer selbst Willen. Das Wesen der Dinge ist uns unbekannt" lehrt uns Thomas.

2. Wahrheit

Was also Thomas an Aristoteles (mit der Übersetzung dessen Werke er sich große Verdienste erwarb) interessierte, ist die Wahrheit, als deren Zeuge Thomas auch Aristoteles sieht und nicht nur als historischen Autor.

Die Wahrheit war Thomas« ureigenstes Anliegen, sie zu finden und zu artikulieren sein Lebenswerk.

Thomas definiert die Wahrheit als Übereinstimmung einer Sache mit dem Verstand, woraus dann folgt, daß ein Irrtum auf Nichtübereinstimmung beruht.

Die Fähigkeit, Wahrheit zu erkennen, ist die wichtigste verstandesmäßige Fähigkeit des Menschen, und die Wahrheit ist erkennbar. Angenommen, die Wahrheit sei nicht erkennbar, so wird diese Aussage mittels dem Satz vom Widerspruch widerlegt, denn wenn es dem Menschen nicht möglich ist, Wahrheit zu erkennen, dann kann man nicht als wahr feststellen, daß der Mensch die Wahrheit nicht erkennen kann. Auch ist man dann nicht in der Lage, einen Irrtum als solchen zu erkennen.

Die volle Wahrheit über einen Gegenstand muß uns dagegen nicht unbedingt bekannt sein, ja, kann es gar nicht sein, da nur Gott vollkommenes Wissen über alle Dinge und alles Sein besitzt, was aber freilich nicht ausschließt, daß unser Teilwissen der Wahrheit entspricht.

Das gefährliche am Irrtum ist der Wahrheitsgehalt, den er enthält und der es oft so schwierig macht, ihn als solchen zu entlarven. Wahrheit mit Unwahrheit vermischt, stellt immer eine Gefahr dar.

Auch kann es nur eine Wahrheit geben, denn ist Aussage A wahr, so kann eine Aussage B über den gleichen Gegenstand, möglicherweise gegensätzlicher Art, nicht auch wahr sein.

Die Erkenntnis der Wahrheit schließt aber konsequenterweise auch ein, daß man nach den so gewonnenen Erkenntnissen lebt und handelt. Vielleicht ist das der Grund, warum manche Menschen die Wahrheit nicht erkennen wollen.

Aus diesem Grunde, da es nur eine Wahrheit gibt, strebte Thomas die Synthese von Theologie und Philosophie an, die in der damaligen Zeit als zweierlei Wahrheiten angesehen wurden, als Wahrheit des Glaubens und als Wahrheit des Geistes, die jedoch ihrerseits nicht übereinstimmen brauchten. Aufgrund der erfolgten Synthese kann der Christ nun nach Thomas sagen: Durch die Gnade Gottes glaube ich. Vieles an meinem Glauben übersteigt die Vernunft, aber nichts daran widerspricht ihr."

Wahrheit nun zeigt sich als sich selber und durch sich selber. Die objektive Wahrheit zu finden, in noch so kleinen unbedeutenden Situationen des Alltags, in denen man sich von seiner subjektiven Sichtweise zu einer objektiven, wirklichen, realen durchringen muß, sollte auch unser Anliegen sein.

Nach sokratisch - platonischer Vorstellung ereignet sich Wahrheit nur im Gespräch. Aus dieser Vorstellung und diesem Gedanken heraus entstanden dann auch die Streitschriften und Streitgespräche (disputationes), die Thomas während seiner Vorlesungen mit den Studenten übte und die als Mittel der geistigen Auseinandersetzung damals gang und gebe war. Man unterschied hierbei die schriftliche Streitschrift, in der Thomas zu irrigen Lehren und Angriffen Stellung bezog und die er stets mit der Darstellung des gegnerischen Standpunktes begann und das mündliche Streitgespräch, die Disputatio, das wird es richtig geführt, Streit und dennoch Gespräch ist. Der Geist der Disputatio ist in Zucht genommene Gegnerschaft. Ein Gespräch ist immer ein Dialog und bedeutet miteinander reden und aufeinander hören.

Eine Spielregel der Disputatio legitima war: niemand war befugt, auf einen Einwurf des Gesprächspartners unmittelbar zu antworten, sondern er mußte den gegnerischen Einwand erst mit eigenen Worten wiederholen.

Des weiteren sah ein Streitgespräch im 13. Jahrhundert wie folgt aus: Zu jeder disputatio legitima gehört Frage, Antwort, These, Zustimmung, Verneinung, Argument, Beweisführung und schließlich eine abschließende Formulierung des Ergebnisses."

Die Widerlegung der Gegner, das eigentliche Ziel der disputatio, erfolgt, indem man am wahren Kern oder Teil zur Korrektur ansetzt.

Dieses ganze Reglement war gegen den Ungeist engstirniger Polemik gerichtet und somit heute so aktuell wie damals. Disputatio hat jedoch nichts mit Rhetorik zu tun.

Doch ist die letztendlich Befähigung, Wahrheit zu erkennen, Wirklichkeit zu sehen, laut Thomas an die Bedingung der Reinheit, der Vollkommenheit geknüpft. Je vollkommener und sündenloser ein Mensch ist, um so mehr Erkenntnis über die Wahrheit wird ihm zuteil.

II. De regimine principum - Über die Herrschaft der Fürsten

1. Über das Werk

Die vorliegende Schrift gehört zu der literarischen Gattung der sogenannten Fürstenspiegel, die von der Antike bis ins 18. Jahrhundert hinein immer wieder verfaßt wurden und Regeln für das Verhalten der politischen Amtsträger entwickelten.

"De regimine principum" ist nun um 1256 entstanden und enthält im Grunde genommen eine ganze Staatsphilosophie in Kurzfassung.

Ursprünglich aus vier Büchern bestehend, bzw. bestehen sollend, bricht Thomas jedoch im zweiten Buch nach dem vierten Kapitel ab, wo dann der authentische Text endet; ein Schüler vom Thomas, Tholomäus von Lucca, setzte diesen etwa 40 Jahre später fort, jedoch nicht im von Thomas geplanten Aufbau und Inhalt.

2. Die Schrift selbst

a) ratio regiminis: Untersuchungen über den verfassungstheoretischen Ort der Institution des Königtums

Buch I, Kapitel 1-6

Frage I: Warum brauchen wir überhaupt einen Staat?

Da der Mensch ein letztes Ziel hat, nämlich Gott, menschliches Handeln im allgemeinen zielgerichtet ist und der Mensch ferner nach seiner Vernunft handelt, wird der kürzeste Weg gesucht, zu diesem Ziel zu gelangen. Auch braucht der Mensch etwas, das den geraden Weg zum Ziel bestimmt.

Doch stellt sich hierbei die Frage, was denn der Mensch sei. Nach Thomas ist der Mensch ein vernunftbegabtes Gemeinschaftswesen.

Wenn der Mensch, wie viele Tiere auch, vereinzelt und alleine leben würde, bräuchte er keine Leitung; jeder wäre sein absolut eigener Herr und niemand außer Gott stünde über ihm. Der Mensch ist jedoch, wie auch schon antike Philosophen feststellten, das geselligste unter allen Lebewesen.

Da es ferner unmöglich ist, daß ein Mensch durch den Verstand alle Erkenntnisse gewinnen kann, also aus allgemeinen Grundsätzen zur Erkenntnis des einzelnen gelangt, ist das gesellige Leben der Menschen notwendig, denn einer ist auf den anderen angewiesen, er muß sein Wissen austauschen, sich ergänzen. Daher ist es die natürliche Bestimmung des Menschen, in Gemeinschaft zu leben. Leben in Gemeinschaft funktioniert aber nur unter einer Leitung, da sonst jeder nur an seine Interessen und nicht an das Gemeinwohl denkt. So sagte schon Salomon: Wo kein Regent ist, zerstreut sich das Volk." (Spr 11, 14)

Außerdem findet man bereits in der Natur, im Menschen selbst, den Grund, das Urbild, den Beweis für die Notwendigkeit einer Herrschaft, denn wie die Seele den Leib beherrscht, der Verstand das Gemüt und alles Wünschen, so wie der Kopf oder das Herz das wichtigste unter allen Gliedern ist, das alles bestimmt, genauso braucht auch eine Gemeinschaft etwas, oder jemanden, der ihr vorsteht.

Unter den Formen gemeinschaftlichen Lebens ist die Stadt, oder auch das Land, die Vollendetste; Vorstufen dazu sind die Familie und die Dörfer.

Herrschaft hat also nun als Aufgabe, den Weg zum Ziel zu führen. Dieser ist richtig, wenn er zu dem Ziel führt, das angemessen ist, und falsch, wenn er zu einem nicht angemessenen, möglicherweise gar falschen Ziel führt.

Jede Herrschaft muß auf das Gemeinwohl bedacht sein, denn ist sie das nicht, ist sie ungerecht und wider die Natur. Daraus folgt, daß jede Herrschaftsform gut ist, wenn sie gerecht ist.

Ungerechte Herrschaftsformen sind:

* Tyrannis: es herrscht ein auf seinen eigenen Vorteil bedachter Herrscher, der die anderen unterdrückt.

* Oligarchie: es herrschen mehrere Tyrannen"

* Demokratie: es herrscht das Volk, das wie ein einziger Tyrann ist und Minderheiten unterdrückt

Im Gegensatz dazu sind gerechte Herrschaftsformen:

* Politie: es herrscht die Mehrheit (Positivum zur Demokratie)

* Aristokratie: es herrschen die Besten (Optimaten)

* Monarchie: es herrscht ein König (Königtum), wobei ein König wirken soll wie ein Hirte und das Gemeinwohl im Auge haben soll. Die Könige sind die Väter des Volkes.

So ist nun unter den gerechteren Staatsformen die Einherrschaft jedoch die Beste!

Frage II: Warum ist gerade die Einherrschaft die Beste?

Etwas, das in sich selbst eins ist, kann mehr Einheit bewirken, deren Erhaltung und somit auch die Erhaltung des inneren Friedens ein Zweck und eine Aufgabe der Herrschaft ist, als dies eine Vielheit kann. Mehrere Führer entzweien sich leicht untereinander; auf jeden Fall aber müssen sie sich einigen, was immer zu einem Kompromiß, also einer Angleichung, einer Anpassung, einer Aufgabe seiner eigenen Meinung und Überzeugung führt. Also ist es zweckmäßiger, wenn nur einer herrscht.

Außerdem ist immer das am Besten, was der Natur entspricht, und in der Natur haben alle Dinge nur ein höchstes. Das Höchste der Glieder ist das Herz, die Seele herrscht über die Vernunft, ja sogar die Bienen haben eine Königin und nicht zuletzt herrscht Gott über die Welt. Auch leitet sich alle Vielheit von einer Einheit ab.

Die Aufgabe des Herrschers ist es nun, das, was er zu regieren übernommen hat, heil zu erhalten, und zwar durch das vorgegebene Ziel, der Erhaltung des Friedens. Der hl. Paulus schreibt dazu in seinem Brief an die Ephesser: Seid sorgsam darauf bedacht, die Einheit des Geistes mit dem festen Bande des Friedens festzuhalten."

Die beste Herrschaft ist, wie wir festgestellt haben, wenn sie gerecht ist, die eines einzelnen, aber sie ist die schlimmste Herrschaftsform, wenn sie ungerecht ist.

Das Königtum ist deshalb am Besten, weil die Gewalt optimal vereint ist und die Herrschaft dadurch stärker ist, was auch nichts schadet, da sie ja gerecht ist.

In der Tyrannis dagegen wäre die Gewalt besser geteilt, denn unter allen ungerechten Formen ist sie die Schlechteste und Schädlichste. Sie ist ungerecht, weil der Herrschende nur seinen eigenen Vorteil und nicht das Gemeinwohl sucht, woraus folgt, daß er, je nach seinen Leidenschaften, die Untertanen unterdrückt und Begabungen, Tüchtigkeit und Fortschritt nicht aufkommen läßt. Insofern benimmt sich der Tyrann wie ein wildes Tier; er herrscht nach der Willkür des Gemütes und nicht nach der Vernunft.

Wie bereits erwähnt, ist jedoch jede Herrschaft gut, wenn sie auf des Gemeinwohl bedacht und somit gerecht ist. Dennoch ist unter allen diesen das Königtum die Beste.

Den alten Römern war beispielsweise wegen der Schlechtigkeit der Tyrannen die Monarchie verhaßt; also vertrieben sie die Könige und errichteten eine Aristokratie. Tatsächlich blühte der Staat auch in Freiheit auf, wie Sallust beschreibt; die Bürger waren auch aktiver am Gemeinwohl beteiligt gewesen und nicht so passiv, was durchaus positiv war. Auch setzten sie sich mit Hab und Gut für den Staat ein. Eines Tages jedoch begannen Parteikämpfe, aus denen Bürgerkriege folgten, die zum Verlust der Freiheit führten. Es folgte die Herrschaft der Imperatoren und langsam begann der sichere Untergang des römischen Reiches.

Es läßt sich beobachten, daß aus der Vielherrschaft öfter eine Tyrannis entsteht als aus der Monarchie. Auch ist die Gefahr der Entartung der Herrschaft mehrerer größer, da bei mehreren leichter Uneinigkeit, Neid und Streit entsteht, aus dem dann leicht die Tyrannis ihren Ursprung nimmt.

Allgemein gilt, daß man das kleinere Übel wählen soll.

Um eine Tyrannis zu verhindern, sollte die Verwaltung so eingerichtet sein, daß bereits durch die Verfassung dem König jede Gelegenheit zur Errichtung einer Gewaltherrschaft entzogen wird, das heißt, seine Macht muß eingeschränkt werden. Ist jedoch eine Tyrannis eingetreten, so muß man sie erstmal ertragen, denn es könnte ja auch noch schlimmer kommen.

Der Tyrannenmord ist laut der Lehre der Apostel jedenfalls keine Heldentat: Denn es ist eine Gnade (die Tyrannis), weil Gott es so will, trauriges ungerecht zu erleiden." (1 Petr. 2, 19). Es ist besser, gegen eine Bedrückung nach allgemeinem Beschluß vorzugehen.

Wenn das Volk das Recht hat, sich selbst einen König zu bestimmen, so hat es auch das Recht, ihn wieder abzusetzen.

b) ratio regentis: Untersuchung der politischen Herrschaft vom Standpunkt der Fürsten aus.

Buch I, Kapitel 7 - 11

Die Aufgabe des Königs ist es, das Wohl der Gesellschaft im Auge zu haben, doch dazu braucht er den Adel der Seele, besteht doch die Gefahr der Gier nach Ruhm, von Cicero und Aristoteles gar als Lohn des Königs überhaupt angesehen, durch welche der Herrscher Sklave der Menschen wird und abhängig von ihrer Meinung. Die Gerechtigkeit dagegen ist viel höher und eines Königs angemessener. Außerdem hat die Ruhmsucht die Heuchelei zur Folge, welche ihrerseits wieder aus dem Hochmut, der Ursünde schlechthin, folgt.

Fabius schreibt dazu: Wer den Ruhm verachtet, hat ihn in Wahrheit." Dieses sollte die Haltung des Königs sein.

Der König als Diener Gottes soll also seinen Lohn nicht von Menschen erwarten, sondern von Gott, ihn nicht in irdischen Dingen und Gütern suchen, sondern in der ewigen Glückseligkeit, ist Glück doch das, wonach ein jeder Mensch strebt, was jedoch als vollendetes Gut nicht irdisch ist. Denn", so schreibt Augustinus in De civitate Dei, lib. 5, cap. 24", ã(É), sondern dann nennen wir sie (die christlichen Fürsten) glücklich, wenn sie gerecht regieren, wenn sie lieber ihre Leidenschaften als irgendwelche Völker beherrschen wollen, wenn sie alles nicht entbrannt für eitlen Ruhm, sondern aus Liebe zur wahren und ewigen Seligkeit tun É"

Die ewige Seligkeit ist jedoch auch der Lohn der Tugend, deren Wesen es ist, daß sie durch das Werk des Menschen gut wird. Gerade für Fürsten ist es jedoch sehr schwer, nicht dem Hochmut anheimzufallen.

Andererseits ist es wiederum so, daß ein gerechter König wesentlich mehr irdische Güter wie Reichtum, Macht, Ruhm und Ehre erhält, als sich ein Tyrann durch Raub und Ungerechtigkeit beschaffen kann. Auch kann sich ein Tyrann nicht lange behaupten, da seine Herrschaft nur durch Furcht gestützt wird und sich ferner auch nichts, was gegen die Wünsche der Vielen ist, lange aufrechterhalten kann.

Der König sollte also versuchen, von seinem Volk geliebt zu werden, eine Freundschaft zu pflegen, die ja durch Gemeinsamkeiten befestigt wird. Auch sollte er sich seiner großen Verantwortung vor Gott und den Menschen bewußt sein.

c) ratio gubernationis: Untersuchung der Regierungsaufgaben im allgemeinen.

Buch I, Kapitel 12 - 15

Der König ist in seinem Reich, was die Seele im Leib ist und Gott in der Welt. In der Natur gibt es nun eine doppelte Leitung: zum einen die allgemeine; in ihr wird alles unter der Herrschaft Gottes zusammengehalten, der alles in seiner Vorsehung lenkt. Zum anderen gibt es die besondere; diese ist der göttlichen Leitung am ähnlichsten, denn sie findet sich im Menschen, der wie eine kleine Welt ist.

So wie alle Glieder des Körpers und alle Kräfte der Seele von der Vernunft geleitet werden, hat die Vernunft im Menschen denselben Platz wie Gott in der Welt. Die Vernunft muß sich allerdings Gott unterordnen.

Im allgemeinen wirkt Gott durch zwei Wirksamkeiten in der Welt: zum einen durch die Schaffung von Ordnung in der Welt, zum anderen durch die Regierung der so geordneten Welt. Dies entspricht wiederum der Seele, durch deren Kraft der Körper gebildet wird und dann auch gelenkt und bewegt wird.

Eine Reichs- oder Stadtgründung hat nun Ähnlichkeit mit der Erschaffung der Welt, und so ist das Wesen der Regierung das, was sie führt, in entsprechender Weise zu dem geforderten Ziel zu bringen.

Ein König soll also mild und gütig sein, er soll an Gottes statt in seinem Reich Urteil sprechen und er soll die Untertanen wie Glieder seines eigenen Körpers betrachten und entsprechend behandeln. Er hat ferner dafür zu sorgen, daß das Volk nach den sittlichen Grundsätzen lebt, daß die Menschen in der Gesellschaft nach Tugend streben, nach der Tugend, also gut, leben. Denn Leben nach der Tugend ist das Endziel menschlicher Gemeinschaft, wodurch wiederum das ewige Leben und die himmlische Seligkeit erlangt wird.

Das Reich des Geistes jedoch sei vom Reich des Irdischen geschieden, das heißt Staat und Kirche seien nicht identisch, doch steht das Priestertum dennoch Über dem Königtum, der Papst als Oberhaupt der katholischen Kirche steht also in Glaubens- und Sittenfragen über dem König. Bemerkenswert dazu ist, daß es bereits im alten Rom und in Gallien, wie Caesar berichtet, so üblich war. Valerius Maximus schreibt beispielsweise dazu: Unser Staat hielt immer daran fest, alles der Religion nachzusetzen, auch jene Dinge, in denen er die Würde höchster Majestät erkannt wissen wollte. Darum trugen unsere höchsten Beamten kein Bedenken, sich dem Heiligen unterzuordnen. Denn sie erwogen dabei, daß sie nur dann Macht über das Irdische haben würden, wenn sie der göttlichen Macht gut und beharrlich gedient hätten."

Das Bestreben eines Königs soll also sein, zum einen in dem geführten Volk die Grundlagen für ein gutes Leben zu schaffen, zum anderen das so gegründete bewahren und drittens das Bewahrte zu immer Besserem zu heben. Die Voraussetzungen, um ein gutes Leben der Gesellschaft zu begründen sind:

1. Die Gesellschaft muß zur Einheit des Friedens gebracht werden.
2. Die durch das Band des Friedens verknüpfte Gesellschaft muß gelenkt werden, ein gutes Leben zu führen und darf nicht mit sich selbst im Streit liegen.

3. Eine genügende Menge der Guter, die zu einem guten Leben notwendig sind, sollten vorhanden sein.

Nicht zuletzt muß der König darauf sehen, daß er durch seine Gesetze und Vorschriften, durch Lohn und Strafe, seine Untertanen vom Unrecht abhält und zu Werken der Tugend veranlaßt, wobei die Tugend als Vollendung der natürlichen Fähigkeiten des Menschen gemäß seiner Natur definiert ist.

d) Untersuchung der Regierungsaufgaben im einzelnen.

Buch II, Kapitel 1 - 4

Hier gibt Thomas von Aquin nun praktische Ratschläge und Anregungen über die Gründung einer Stadt, die Beschaffung von Lebensmitteln etc.

3. Bezugnahme zur Moderne (Aus dem Nachwort von Ulrich Matz)

In seiner Zeit zählt Thomas von Aquin zu den Vertretern der Scholastik, welche als geistesgeschichtliche Epoche vom 9. - 16. Jahrhundert reicht und durch den Einbezug der Vernunft eine Synthese von christlicher Theologie und antiker Philosophie anstrebt.

Mit seinem Werk "De regimine principum" hat Thomas nun den Anspruch, eine Abhandlung geschrieben zu haben, deren Prinzipien der Politik zu jeder Zeit Gültigkeit besitzen. Doch wird heute die Vergangenheit oft nur noch geistesgeschichtlich betrachtet, ohne sich mit ihr geistig auseinanderzusetzen.

Moderner Historismus zeichnet sich als geschichtsphilosophischer Glaube an einen universalen Fortschritt aus, der das Vergangene eben nur als Vergangenes wahrnimmt und als unvollkommene Vorstufe einer vollkommeneren Gegenwart betrachtet. Da jedoch die Geschichte kein Prozeß ist, der sich auf ein definierbares historisches Ziel hin entwickelt, hat der Glaube an den Fortschritt heute jede Grundlage verloren. Die vormalige Unterscheidung zwischen gut und schlecht wird nun durch Geschichtsphilosophie durch die Unterscheidung zwischen Fortschritt und Rückschritt ersetzt.

Geschichtliche Klassik und heutige Moderne sind nicht durch Evolution, sondern durch die Antithese verbunden. Das heutige Leitziel der Politik ist nicht mehr, wie bei Thomas gefordert, die Bestimmung des Menschen (*bonum humanum*), sondern der Mensch als Individuum, was bedeutet, daß nicht mehr das Gemeinwohl, der Einheit in Frieden, sondern das Einzelwohl (Freiheit) im Vordergrund steht. Das Prinzip des Staates ist also nicht mehr die Pflicht, sondern der Rechtsanspruch, womit der Staat zum Instrument für Dienstleistungen wird und sich die geforderte Einheit in einen Pluralismus emanzipierter Teilzwecke verwandelt.

Empfehlenswerte Literatur:

Josef Pieper: Hinführung zu Thomas von Aquin"; Kassel - Verlag KG, München 1958;
Herderbücherei

Louis de Wohl: Licht über Aquino", Roman; Walter - Verlag, Olten und Freiburg i.Br. 1978

Johannes Hirschberger: Kleine Philosophiegeschichte"; Herder i. Br. 1961

Dr. Carl Werner: Leben und Schriften des hl. Thomas von Aquin"; Burt Franklin, New York
25, 1962

Thomas von Aquin: De regimine principis"; Reclam - Verlag, Stuttgart 1994

Diese Vorträge dürfen gerne unter Angabe der Quellen verwendet werden.

Insbesondere ist der Autor, sofern angegeben, sowie

"Deutsche Hochschulgilde Westmark zu Karlsruhe in der DG",

zu nennen.

Impressum:

Deutsche Hochschulgilde Westmark zu Karlsruhe

Postfach 11 04 30

76054 Karlsruhe

Fax: 0 12 12 – 519 537 648

Im Netz unter: www.dhg-westmark.de

E-Post: briefkasten@dhg-westmark.de